



Abend -

Zeitung.

85.

Mittwoche, am 9. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Ch. Hell.)

Jägerlied

aus der musikalischen Posse: „Die Siegesfahne“.

Es ging ein Jäger zu suchen das Glück,
Das nimmer der Arme verlor —
Denn wahrlich, er ließ es im Hüttchen zurück
Bei'm Liebchen, das Treue ihm schwor.
Ade! ade! ade!
Scheiden und Meiden thut weh —
Ade! ade! ade!

Doch sehnt er oft sich in stürmischer Lust
In Liebchens umfangenden Arm,
An den rothgen Mund, an die klopfende Brust,
Vom Hauche der Liebe so warm.
Ade! ade! ade!
Scheiden und Meiden thut weh —
Ade! ade! ade!

Bald führt den Jäger ein gutes Geschick
Zurück in das heimische Land,
Da fand er im Hüttchen auf einmal das Glück,
Das nicht in der Fremde er fand —
Juchhe! juchhe! juchhe!
Wiedersehn mindert das Weh —
Juchhe! juchhe! juchhe!

Und als entflohen ein flüchtiges Jahr,
Ward sehnedes Hoffen gestillt —
Da stand mit Herzliebchen er vor dem Altar,
Und jeglicher Wunsch war erfüllt.
Juchhe! juchhe! juchhe!
Liebe nur endet das Weh —
Juchhe! juchhe! juchhe!

Theophania.

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Der Bürgermeister ging trauernd zu Margarethen.
Hier fand er den treuen, rastlos besorglichen Heinrich,
der in den Stürmen vest stand wie ein Held
und durch Wort und That ihn tröstete. — Nach ei-
ner Stunde etwa war die Kranke wieder eingeschlaf-
fen und Heinrich übergab sie nun dem Vater mit
dem Versprechen, bald zurückzukehren. Auch Martin
— sagte er leise — muß seinen Theil haben, drum
lasset mich das Opfer ihm bringen, so gut ich es
kann. Dem alten Glöckner wird die Zeit lang wer-
den, soll's der Donner!

Noch einmal blickte er innig und warm auf die
schlafende Margarethe, berührte leise und verstohlen
ihre Hand und ging dann hinab zu dem Pferde, wel-
ches ungeduldig stampfte und mit dem Zügel an der
Hausthüre zerrte. Viele Leute kamen jetzt zurück von
dem Feuer, das nun niedergebrannt war. Einige von
ihnen traten zu dem Schiffer und beklagten ihn.
Dieser aber schwang sich in den Sattel und jagte da-
von, indem er rief: Ich habe nöthiger zu thun, soll's
der Donner!

Nur einen Blick warf Heinrich, als er durch das
Thor ritt, hinüber in die Gegend, wo einzelne dün-
ne Rauchsäulen emporstiegen und die Stelle bezeich-
neten, auf welcher seine Hütte gestanden hatte. Dann
richtete er sein Auge scharf auf die Straße und auf

jeden verdächtigen Busch oder Schlupfwinkel. Die Mondnacht war so hell, daß sie ihm eine weite Aussicht in die Ferne gestattete. Nirgend fand er eine Spur weder von dem Strickreiter noch von dem alten Glöckner. Eine Stunde etwa mochte er geritten seyn, da verließ er die Straße und nahm seine Richtung nach einem nahen Walde, in welchem einige Wege sich kreuzten, welche heraus von Speier kamen. Er war mit der Gegend so genau bekannt, daß er nun mit Gewißheit zu bestimmen vermochte, Erdmann müsse auf einem dieser Wege gestohlen seyn. Und sollte derselbe auch längst einen Vorsprung gewonnen haben, so hoffte er doch den alten Glöckner zu treffen. Auch hatte er ja gesehen, daß Erdmann zu Fuße gewesen war, und dieser Umstand bestärkte ihn in der frohen Zuversicht, daß er denselben leicht noch erreichen könne. Rasch eilte er daher dem Walde zu. Angelangt auf der Stelle, wo die Wege kreuzend in einander liefen, forschte er mit seinem Adlerblicke überall umher. Bald bemerkte er in der Ferne einen Punkt, der sich durch den Mondschein zu bewegen schien. Noch konnte Heinrich nicht entscheiden, ob es ein Stück Wild oder ein Reiter oder ein Fußgänger sey. Er drängte sich daher mit dem Pferde hinter einen dichten Strauch, um abzuwarten, was da kommen würde. Als er nach einer Weile die Zweige des Strauches leise auseinander schob, erkannte er deutlich, daß es ein Reiter war, doch schien weder die Gestalt des Mannes, noch das Pferd den alten Glöckner zu verkünden. Einige Minuten noch harrte er und jürnte mit dem Gesichte, welches ihm Keinen der Erwarteten zuführen wollte. Jetzt forschte er nochmal durch die Zweige, und hörbar schlug plötzlich sein Herz, denn der Reiter, welcher auf schmaltem Waldpfade daher kam, war Erdmann. Quer über den Rücken trug er eine Flinte, um seine Schultern hing nachlässig der graue Mantel und ließ dann und wann die gelben Knöpfe der blauen Jacke schauen, in welchen das Mondlicht flackernd sich spiegelte. Heinrich blickte mit funkelnden Augen zum Himmel, nannte leise den Namen seines vergifteten Freundes und klopfte dann leise den Hals seines Pferdes, welches nicht geduldig mehr stehen wollte. Dann ritt er behutsam hinter dem Gebüsch hervor und an die Seite desselben. Hier harrte er, bis der lange Schatten des Kommenden sichtbar wurde auf dem Wege, und plötzlich nun zog er aus der Satteltasche ein Pistol, sprengte hervor und rief: Halt, Bube, halt! soll's der Donner!

Erdmann erschrak, aber wie es schien, nur auf einige Augenblicke. Denn sobald er den Schiffer erkannte und nun sah, daß dieser das Pistol wieder in den Sattel zurückschob, überzog sein Gesicht ein hämisches Lächeln. Heinrich bemerkte das nicht, denn rasch riß er Jenem den Zügel aus der Hand, wendete den dürrn Klepper herum und nöthigte auf diese Weise den Gefangenen, ihm zu folgen. Bei den ersten muthigen Sätzen, die sein Ross nun vorwärts that, winselte Erdmann: Ihr werdet mein Pferd zu Tode zerrn, Herr Schiffer, — laßet es doch ruhig gehen, Ihr sehet ja, daß ich nur ein kraftloses Thier habe, mit dem ich Euch nicht entfliehen kann, — ja, hätte ich mein früheres noch oder das Euere!

Wirklich sah Heinrich sich genöthigt, langsamer zu reiten, denn der Klepper konnte seinem muthigen Rosse nicht folgen. Er faßte also den Zügel des Kleppers kürzer und der Gefangene mußte ihm nun zur Seite reiten. Verächtlich blickte er ihn an und rief: Nein, dieß Mal sollt Ihr mir nicht entfliehen! Ihr waret es, der heute den Schuß uns sendete! waret es, der heute meine Hütte anzündete! O, es ist klar, klar wie der Mond in der Höhe, — wir wissen Alles, soll's der Donner!

Alles? — fragte Erdmann spöttisch und seine Stimme verlor den winselnden Ton — Wißt Ihr Alles? Nun ja, — fuhr er lächelnd fort — ich hörte ja davon, da kann es wohl seyn. Ihr habt die arme Haut ja geschunden, geschnitten und getrennt, habt tief die Nasen hineingesteckt, habt gerochen und gesehen, nicht wahr, Herr Schiffer?

Diesem schauerte es bei der Rede des Strickreiters kalt durch alle Glieder. Grimmig faßte er ihn an der Brust und donnerte ihn an mit den Worten: Giftmischer! Meuchelmörder! Henker! Mordbrenner! Teufel! O daß die Erde solch ein Schicksal trägt! Doch das Gericht wird kommen! Deine Rechnung ist geschlossen, soll's der Donner!

Er ließ ihn los und blickte erschüttert vor sich hin. Indem sie aber weiter ritten, sagte Erdmann ruhig: Und da ich es eingesehe, seyd Ihr so zornig? Wie nun, wenn ich es geleugnet hätte, was wolltet Ihr thun? Freilich bin ich Euer Gefangener, wäre ich aber trozig und verstockt, so sollte es Euch doch schwer werden, mich zu überführen. Eigentlich müßt Ihr Euch also Glück wünschen, daß ich mich zu den kleinen Unarten bekenne, deren Ihr mich beschuldigt. Nun kann mich der Herr General, wenn ihn vorhin

meine Kugel nicht traf, recht bald vom Leben zum Tode befördern.

Elender! — sprach Heinrich und blickte mit Abscheu ihn an — ja, das wird, das muß geschehen, soll's der Donner!

Also traf meine Kugel ihn nicht? — versetzte Erdmann lauernd — Auch Euch hat sie verschont, das sehe ich; vielleicht traf sie den Bürgermeister oder seine Tochter? Wäre es doch Schade sonst um den gewagten Schuß.

Schweigt, Elender! — gebot Heinrich — Der Himmel beschützte uns, Euch hat er gestürzt, ihm sey Lob und Dank!

Nach einer Weile erst fuhr der Strickreiter kleinlaut fort: Ihr mögt es nun glauben oder nicht, Herr Schiffer, der Schuß war der letzte Angriff auf Euch und Euere Verbündeten, drum thut mir's leid, wenn er gefehlt hat. Auch wenn Ihr mich jetzt nicht in Euere Gewalt bekamet, würde meine Rache doch geschlossen gewesen seyn. Ich konnte nun die Hiebe und alle Schmach vergessen, die mir Euere Sippschaft zukommen ließ. Mein Plan war gefaßt, noch in dieser Nacht wollte ich fort und einige lockere Gesellen auffuchen, um mit ihnen weit in der Ferne auf Abenteuer auszugehen, denn in der hiesigen Gegend kann ich kein Glück mehr machen, weil jedes Kind mich kennt, — versteht Ihr mich? Also, wie gesagt, das war mein Plan, als der Schuß aus dem Rohre flog und dann bald darauf Euere Wohnung brannte. Ich gab Speier und dieser Gegend Valet und glaubte schon, ich würde Euch und Euere Freunde nie wieder sehen. Aber ich erkenne es, mein guter Stern ist gewichen, ich bin in Euere Hand, ich gehe zum Tode. Mir bangte es gleich, als ich vorhin die Stadt verließ und dann mein dürres Bauerpferd aus einem Busche hervorjog. Denn kaum saß ich fest in dem Sattel, da sprengte der alte Blöckner, Euer Freund, auf mich los und wollte mir zu Leibe, aber — lächelte er — ich entkam ihm.

Wo habt Ihr ihn gelassen? — fragte Heinrich schnell — Wo ist er?

Das weiß ich nicht, Herr Schiffer, — antwortete Jener — er fiel vom Pferde, ich ritt davon. Aber eine böse Vorbedeutung ist mir sein Erscheinen denn doch gewesen. Hätte ich ein besseres Pferd gehabt, dann fragte sich's freilich noch, ob Ihr mich gefangen haben würdet, — das ist nun so. Aber Ihr könntet mich loslassen, — setzte er halb bittend, halb spottend

hinzu — denn da meine Kugel nicht getroffen hat und ich Euch Alles so freiwillig gestand, so solltet Ihr auch als ein Christenkind mir vergeben.

(Die Fortsetzung folgt.)

U n L i e d g e.

Wenn aus den lichten Himmelräumen,
Der Engel-Chor herniedersteigt,
So ist es nur in süßen Träumen,
Daß er zu Sterblichen sich neigt.

Doch wo sie reine Herzen finden,
Voll heil'ger Friedens-Harmonie,
Da wähen selbst in Thales Gründen
Die Heimat sie — und fliehen nie.

Sie stimmen selige Gesänge
Des Paradieses jubelnd an,
Sind das nicht dann — Urania's Klänge,
Die jauchzend steigen himmelan? —

Und nicht verstummen in den Zeiten
Kann dieser hochgeweihte Mund,
Mit ew'ger Seelenjugend weiheten,
Die Engel ein, den Himmelsbund.

So heil'ge Weihe stets umwehet
Den Sänger der Urania,
Sein Seelenstriede übergeheth
Zum Herzen dessen, der ihm nah'.

Wie eine Abendsonne leuchtet
Sein Aug' in holder Freundlichkeit,
Das ost die Mitleidethräne feuchtet
Die lindernd Deinem Schmerz geweiht.

Und will auch ihn der Erde Trauer
Umhüllen mit dem Schattenflor,
So hebt in frommer Ahnung Schauer
Sein Blick zur Heimat sich empor.

Berlin, im März 1834.

Anna Mora.

Sittenspruch aus einem neuern chinesischen Buche.

Wenn das Recht auf unserer Seite ist, so predige man es mit Sanftmuth und Gelassenheit; wozu jene Hitze, die dem Zorne ähnelt? — So überzeugt man keinen Mann von Verstand. Haben wir aber nicht Recht und suchen es doch mit Gewalt und so zu sagen, kämpfernd zu erstreiten, so werden wir einem öffentlichen Räuber gleichen.

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Hannoversche Chronik.

Januar 1834.

Das neue Jahr fand die Hälfte unserer Stadt schmausend und tanzend, und dazu darf man gratuliren, denn Kranke schmausen nicht, Traurige tanzen nicht, und so war doch wenigstens die Halbschied der Hannoveraner an Leib und Seele gesund. Eine dieser fröhlichen Gesellschaften hatte dabei ein gar besonderes Abenteuer. Sie feierte nämlich ihre Sylvester nacht im Königsale des Schützenhauses, welches, wie bekannt, auf der schönen Au mitten zwischen den beiden Flüssen, der Leine und Ihme, liegt. Diese waren durch den heurigen afrikanischen Winter so sehr mit Wassern überfüllt worden, daß sie in der Nacht über ihre Ufer traten, die ganze Au in einen Wasserspiegel verwandelten und so die Gäste, als sie der Heimkehr gedachten, sich auf einer Insel fanden. Kein Kutscher wagte im Dunkel hindurchzufahren, und die müden Festgäste mußten bei Musik und ermunterndem Mokkastranke den Tag erwarten, doch sollen sie sich dabei mehr ergötzt als gequält haben, denn das Ungewöhnliche, selbst wenn ein Zwang dabei, ist ja das Salz des Genusses. —

Am 9. Januar wurde im Palaste des Vicekönigs die jüngst geborene Prinzess durch die Taufe in den Bund der Christen aufgenommen. Die höheren Staatsbeamten, der Adel und die Landstände waren zu der ernstlichen Feierlichkeit geladen und füllten die vordern Säle. Durch ihre gedrängten Reihen trug eine Hofdame, von der Amme begleitet und unter Voranschreitung der Adjutanten des Herzogs, das Kind zu dem Marmorsale, wo die hohen Aeltern, die Frau Herzogin in einem Prachtsessel sitzend, der Vicekönig nebst den Prinzen George ihr zur Linken stehend, die hohe Pathe, die Frau Landgräfin von Hessen-Homburg, der Mutter zur Rechten, umgeben von den Ministern des Königs und den fremden Gesandten die Einführung der Kleinen in den glänzenden Zirkel, dessen Zierde sie dereinst werden soll, erwarteten. Die heilige Handlung verrichtete ein englischer Prediger nach einfachem Ritus, und alsdann zogen sämmtliche Anwesende bei der fürstlichen beglückten Mutter und dem schönen Kinde, welches den Namen Maria empfangen, vorüber, Glückwunsch und Huldigung andeutend. —

Im Hof-Theater begann das Jahr mit einem Prologe, welcher aus allgemeinen Wünschen bestand, die sich auf religiöse Duldung, Bürgerglück unter dem Gesetz und Weltfrieden bezogen. Die Redseligen, die überweisen Kunstkritiker meinten, dieses gutgerathene Gedicht sey in weniger gesuchten Phrasen und weniger gewählten Ausdrücken gearbeitet gewesen als frühere Prologe. Das Gedicht war dem Volke gewidmet, und wie natürlich und nicht der Erwähnung werth, mußte es darum in anderer Form erscheinen als der Festspruch, welcher eine andere Adresse trägt. Es gehört freilich etwas Menschenverstand dazu, dergleichen einzusehen und natürlich zu finden. — Herr Engelken sprach den Prolog vortrefflich.

Dem Prologe folgte ein neues Drama: „Bube und Dame“ betitelt, ein langweiliges Jammerpiel, von dem wir ernstlich meinen, daß der beliebte Name des Verfassers ihm unterschoben worden.

Herr Brunert setzte seine Gastrollen fort, zuerst als Franz in den „Räubern“, dann als Eißhändler und Raupach's Zill, ferner als König Philipp im „Carlos“ und zuletzt in seinem Benefiz, dem „Saracenen“, von Schmidt nach Dumas, als Savoiso. In Bezug auf unser Urtheil über seine erste Gastrolle, geben wir ihm nochmal unsere Achtung, seines Talents und seiner fleißigen Studien wegen zu erkennen. Der spanische Monarch schien uns das Beste zu seyn, was er uns gab, und da die Lebendigmachung dieses Charakters, die plastische Hinstellung dieses poetisch-historischen Bildes sicherlich zu den schwierigsten Aufgaben der dramatischen Kunst gehört, so kann dieser Ausspruch nur als ein erhöhteres Lob des Darstellers erscheinen. Die rauhe Härte des unumschränkten Herrschers, den seine traurige Erfahrung die ganze Menschheit verachten lehrte, die seltenen Aufwallungen seines durch Purpur und Gewohnheit tief verhüllten Gefühls, die Silberblicke seines Edelmuthes wußte der Schauspieler in eine Harmonie zu bringen, welche dem Bilde die Wahrheit gab, ohne welche jede theatralische Gestaltung eine Marionetten-Puppe bleibt. — Das letztgenannte Trauerspiel, „der Saracene“, war uns bisher unbekannt. Es trägt die Mängel und Unwahrscheinlichkeiten der französischen Schule, aber ist auch reich an den kühnen Glanzscenen und überraschenden Situationen derselben. Besonders wahr gezeichnet ist König Karl, dessen Fehler und Flecken freilich unser trefflicher Schiller mit seinem poetischen Zartgefühl in der Jungfrau durch den Zauber der höheren Poesie zu verschleiern, ja sogar liebenswürdig zu machen wußte. Den jungen Sohn des Oskens gab Herr Schöpe kräftig und mit dem Feuer der südlichen Natur: die Berengaria, die Berstokene, die racheralüdete Gattin wurde für Frau von Holbein eine willkommene neue Probe ihrer immergrünen Kraft und seelenvollen Darstellungsgabe, und Herr Brunert führte uns ein treffliches Gemälde eines jener stolzen Barone vor, welche in der älteren französischen Geschichte so bedeutende Rollen spielten und die Lilienkrone so oftmal in schlimmere Gefahr brachten als Frankreichs auswärtige Feinde je gekonnt. Herr Brunert ist für unser Theater gewonnen, dagegen verläßt uns Herr Engelken und wird, wie es heißt, in Weimar eine neue Anstellung finden.

„Das Schloß Candra“, Oer von Gehe und Wolfram, verschaffte den Musikfreunden eine neue und angenehme Bekanntschaft. Der Gegenstand ist aus dem spanisch-französischen Kriege unserer Zeit genommen, und wahrscheinlich auf die grauenvolle Begebenheit geplant, nach der eine spanische altesle Familie mit allen ihren Gliedern zum Galgen verdammt wurde, weil in ihrem Schlosse französische Offiziere ermordet worden. Der General schenkte nur dem jüngsten Sohne das Leben unter der entsetzlichen Bedingung, daß er Vater und Mutter, Brüder und Schwestern aufknüpfen mußte, weil sich kein privilegirter Henker dazu vorfand. Auf Befehl des Vaters, der seinen Stamm nicht ganz vertilgt sehen wollte, verstand sich der Sohn zu solcher Gräueltbat, bekam jedoch später im Volke den Namen, der Henker, und vertilgte seine Seeleniast im Selbstmorde. *)

(Der Beschluß folgt.)

*) f. Abj. 1830. Nr. 61 — 63. El Verdugo.